



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue Lyrik.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nicht erzogen und genöthigt werden kann; dazu ist Mannheim zu nah. Außerst verständig scheint es indessen, daß der neue Unternehmer sein Repertoir vorzugsweise aus dem recitirenden Drama und Vaudeville zusammenzustellen beabsichtigt, da er natürlich nach den ihm gewährten Mitteln mit der Mannheimer Oper nicht in Concurrenz treten kann. — Das Theater in Freiburg ist unter einer Direction mit dem in Baden-Baden vereint und scheint für seine Verhältnisse ziemlich Genügendes leisten zu wollen, obgleich die Vorstellungen der Sommersaison in Baden selbst für diese Verhältnisse außerordentlich viel zu wünschen übrig ließen. Ob Koblenz und Bonn nach den Erfahrungen des letzten Winters überhaupt Theater zu unternehmen wagen werden, ist uns nicht bekannt. Die Direction des Stadttheaters zu Köln ist aus der Hand des Herrn Spielberger, welcher Würzburg übernahm, in die des Herrn Röder übergegangen, (früher Director in Nürnberg, dann in Riga). Die großen Abgaben, welche auf diesem Theater lasten, lassen bei dem schlechten Ton des Publicums und den übeln Einflüssen des Comités kaum eine Hoffnung darauf entstehen, daß dort bessere Verhältnisse herrschend werden, als die früherer Jahre waren. Endlich ist noch Düsseldorf zu nennen, welches zwar nicht mehr zu der Höhe der Zimmermannschen Periode sich emporschwingen kann, aber seit Jahren unter der Leitung des Herrn Kramer sich eines äußerst soliden Rufes erfreut. Namentlich, was bei mittleren Bühnen eine Hauptsache, ist die (soweit bekannt) organische Gleichmäßigkeit in der Zusammenstellung des Personals zu loben, da von ihr vorzugsweise das genügende Ensemble abhängt. Ebenso scheint dort das Repertoir den Tageslaunen des Publicums nicht in dem Maße, wie anderwärts unterworfen; oder man muß annehmen, daß der von Zimmermann hervorgerufene Geist dort die Verwilderung des Geschmacks noch nicht so tief einreißen ließ, als anderwärts.

N e u e L y r i k .

Deutscher Dichterwald von Spitz bis Lenau. Mit Bildnissen in Stahlstich. 2. Bd. Berlin, Grieben. —

Main sagen. Gesammelt und herausgegeben von Alexander Kaufmann. Mit einem Titeltupfer von August Lucas. Aschaffenburg, Lahr. —

Erinnerungen an August Gr. von Platen in seiner Jugend. Bei Gelegenheit der Aufnahme seiner Büste in die bayrische Ruhmeshalle. Von Hofrath v. Schlichtegroll. Mit Erstlingsgaben seiner Muse. München, Neiger. —

Bilder aus dem Soldatenleben. Von Joh. Nep. Vogl. 3. vermehrte Ausg. Mit 30 Illustrationen. Wien, Collinger. —

Gedichte von Nicolaus Delius. Bremen, Seyse. —

- Gedichte von C. Reinhold. Stuttgart, Mäcken. —
 Körner. Dichtungen von Emil Förster. Breg, Selbstverlag. —
 Ein Frühling. Gedichte von Max Moltke. 3. Auf. Berlin, Grieben. —
 Poetische Kleinigkeiten. Aus verschiedenen Literaturen gesammelt und übertragen
 von Friedrich Ruperti. Bremen, Hampe. —
 Die Kaiserslinde. Eine belgische Dichtung von Prof. Lebermuth. Brüssel und
 Leipzig, Muquardt. —
 Komische Reimereten für Gesang und Declamation und historische Reminiscenzen.
 Von W. J. Frank. Zweite Auflage. Leipzig, Hübner. —

Der Herausgeber des „deutschen Dichterwaldes“ beklagt sich in der Vorrede über eine Recension im Deutschen Museum, welche das Werk als einen Nachdruck bezeichnet. Er führt dagegen an: „Die Herren Verleger der Originalausgaben jener poetischen Werke, aus welchen der Dichterwald Proben enthält, werden durch den anthologischen Theil desselben ihren Absatz eher gesteigert, als beeinträchtigt sehen, denn bemittelte Bücher- und Dichterfreunde werden die Originalausgaben der Werke nicht nur ihrer Lieblingsdichter, sondern auch mancher andern, deren erste Bekanntschaft sie vielleicht im Deutschen Dichterwalde machten, nach wie vor käuflich an sich bringen und in ihren Privatbibliotheken aufstellen; unbemittelten Literatur- und Poetefreunden aber eine encyclopädische Anthologie zu mißgönnen, durch welche sie in die vertrautere Bekanntschaft mit des Volkes Dichtern und deren oft hoch im Preise stehenden Werken eingeführt werden, dürfte wol schwerlich einem deutschen Verleger oder Autor einfallen, der Herz und Sinn für sein Volk hat.“ — Aber mit dieser Berufung an den Patriotismus ist über die Sache, um die es sich hier handelt, nichts gesagt. Freilich wird es dem deutschen Publicum sehr bequem sein, einen Band Gedichte von mehr oder minder berühmten Autoren von 375 enggedruckten Seiten für einen halben Thaler kaufen zu können; aber es handelt sich darum, ob die Autoren ein Eigenthumsrecht an ihren Werken haben oder nicht: ob die Dichter und ihre legitimen Verleger durch einen solchen Nachdruck in ihren pecuniären Interessen beschädigt werden, diese Frage steht in zweiter Linie, und es würde überhaupt nicht leicht sein, sie a priori zu entscheiden. Es handelt sich vielmehr darum, ob diese Dichter auch die Verbreitung ihrer Werke durch Nachdruck haben wollen. Hier könnte und sollte die Gesetzgebung einen sehr einfachen Weg einschlagen; sie sollte jeden Nachdruck größerer Stellen, der ohne Erlaubniß des Verfassers geschieht, als strafbar bezeichnen (das Citiren kleinerer Stellen zum Behuf irgend welcher Untersuchung würde auszunehmen sein, und die Grenze desselben sich sehr leicht constatiren lassen). Wenn die Dichter oder die rechtmäßigen Eigenthümer ihrer Werke es in ihrem Interesse finden, dieselben auch durch einen theilweisen Nachdruck weiter ausbreiten zu lassen, so werden sie diese Erlaubniß sehr gern ertheilen

und wir sind überzeugt, daß bei einer zweckmäßig eingerichteten Gedichtsammlung nur ausnahmsweise diese Erlaubniß versagt werden wird. Alsdann ist die Rechtllichkeit des Herausgebers außer Gefahr gestellt. Für ein Unternehmen dagegen, wie das gegenwärtige, würde wol kaum die Erlaubniß erteilt werden. So enthält z. B. der vorliegende zweite Theil eine Sammlung von Gedichten von Anastasius Grün, pag. 185—340, also 155 Seiten, jede Seite zu einigen dreißig Zeilen. Wenn man nun den verhältnißmäßig nicht sehr großen Umfang der Grün'schen Werke in Anschlag bringt, so wird man wol zugeben, daß eine solche Benützung fremden Eigenthums nicht in das Belieben des ersten besten gestellt werden kann. Vielleicht würde Graf Auersperg und sein Verleger trotzdem eingewilligt haben, denn die Gedichte sind nebenbei sehr gelobt; aber wenn die Anfrage und die Ertheilung der Erlaubniß nicht vorausgegangen ist, so hat der Herausgeber ein offenes Unrecht begangen. — Die übrigen Beiträge zu diesem Bande sind unbedeutend; es sind darunter Gedichte von Arnim, Arnold, Therese von Arnim, Arvelius, Ascher, Aschenfeld, Rosa Maria Assing, der Schwester Barnhagens, und Berthold Auerbach. Zum Schluß folgt ein bibliographischer Anhang, in dem diejenigen Dichter kurz besprochen werden, von denen keine Gedichte aufgenommen sind.

Die „Mainsagen“ haben einen wesentlich andern Charakter. Ein großer Theil dieser gesammelten Gedichte ist von dem Herausgeber selbst, und die übrigen sind meistens von Dichtern, die dem Publicum nicht sehr zugänglich sind. Außerdem beziehen sich alle auf einen bestimmten Gegenstand, und deshalb macht das Werk den Eindruck eines Ganzen. Der Herausgeber leitet dasselbe mit den schönen Worten Grimms ein: „Um alles menschlichen Sinnes Ungewöhnliche, was die Natur und Landschaft besitzt, oder wessen die Geschichte gemahnt, sammelt sich ein Duft von Sage und Lied, wie sich die Ferne des Himmels blau anfärbt und zarter, feiner Staub um Obst und Blumen setzt.“ — Die meisten dieser Gedichte behandeln wirkliche im Mund des Volkes fortlebende Sagen, wenn sich auch in der freien poetischen Bearbeitung nicht immer mehr der naturwüchsigste Ton ganz erkennen läßt. Vortrefflich drückt sich der Herausgeber darüber aus: „Mir ist die Sage, wie sie es uns allen sein sollte, nicht bloß Gegenstand der Forschung, sondern auch der Pietät. Sie kommt mir vor wie der letzte Kuß, welchen die der Auflösung sich nähernde Vergangenheit ihrer jüngeren blühenden Schwester, der neuen Zeit, auf die Lippen drückt. Wol schwindet die Sage im Volksbewußtsein mehr und mehr; der tiefe, stille Sinn der sich in ihr barg, bedarf der Hülle täglich weniger; erloschen und vergessen aber ist die Sage noch nicht. Solange sie lebt, hat sie auch ein Recht auf Leben, und vielleicht ist grade die poetische Darstellung, vor allem wenn sich die Dichter mehr an heitere, sonnige, humoristische Stoffe halten, als an düstere oder mystisch unverständliche, dazu berufen, dem hinwinkenden Leben noch einmal Frische einzuhauchen.“

Ob man, wenn abermals ein Jahrhundert verflossen, sich noch um die Sage, ihre Bearbeiter und Sammler kümmern, wer kann darüber urtheilen? Wie vieles von dem, was wir heute thun und treiben und worin wir uns wunderwie wichtig dünken, wird dann noch bekannt und beachtet sein? Es ist dies kein Grund, die Hände thatenlos sinken und der Väter Erbe zertrümmert zu lassen. Die Sage ist es endlich, welche eine Landschaft poetisch zu verklären weiß; gewinnt aber die eintönigste, nüchternste Gegend dadurch schon Leben und Interesse, daß große, schöne Erinnerungen an ihr haften, wie viel mehr wird dies der Fall sein, wo sich, wie am Main, mit den Nachklängen der Sage und Geschichte die mannigfaltigsten Schönheiten der Natur vereinigt haben?“ —

Der Herausgeber der „Erinnerungen an Platen“ sagt ausdrücklich, daß dieselben nicht sowol für das größere Publicum, als für die besondern Freunde und Verehrer des Dichters bestimmt seien. Von diesem Standpunkte aus wollen wir sie denn auch empfehlen. Für die allgemeine Literatur haben sie keinen Werth. Die mitgetheilten Jugendgedichte sind sehr unbedeutend, und über Platens Leben und Entwicklungsgang erfahren wir auch nichts wesentlich Neues. Daß er mit Schelling und Schubert auf einem vertrauten Fuße stand, und daß diese beiden geistvollen Männer sein Dichtertalent sehr hoch schätzten, hat weder zu seiner Bildung wesentlich beigetragen, noch kann es unser Urtheil bestimmen. Interessanter waren uns einige Notizen über die Förderung, die ihm G. Schwab hat zu Theil werden lassen, da wir diesen gemüthvollen Dichter auch schon bei Lenau in liebevoll theilnehmender Thätigkeit sahen. —

Unter den neuern Gedichten, über die wir diesmal unsern kurzen Bericht abzustatten haben, sind viele recht gute, und zwar fast in jeder der von uns angeführten Sammlungen. Die Soldatenbilder sind lebhaft und anschaulich erzählt, ohne Prätenstionen und in einem guten Sinn geschrieben. Die Gedichte von Delius erinnern auffallend an Platen, dessen Einfluß auch wol maßgebend gewesen ist. Die Formen sind sehr rein, zierlich und elegant. Der Inhalt ist durchaus unbedeutend, nicht bloß was die Empfindungen betrifft, sondern auch in Beziehung auf die Gedanken. Die Gedichte von Reinhold stehen viel höher. Zwar ist in der großen Anzahl derselben nicht alles zur gleichmäßigen Vollendung gebracht, manches ist ziemlich unbedeutend und hätte bequem wegbleiben können, aber beim Durchblättern stößt man häufig auf eine schöne Melodie, eine gesunde klare Empfindung und ein anschauliches Bild. Der Verfasser, der bloß seinen Vornamen genannt hat, ist übrigens ein bekannter und hochgeachteter Jurist. Auch in den „Körnern,“ sowie in dem „Frühling“ finden wir einige recht hübsche, wohlklingende Lieder. Leider hat der Verfasser der letztern sich zu dem verkehrten Unternehmen verleiten lassen, in diesen Gedichten eine neue Orthographie einführen zu wollen, die sie den meisten Lesern ungenießbar machen wird. —

Die „poetischen Kleinigkeiten“ sind Uebersetzungen aus verschiedenen französische-

ſchen, englischen, italienischen, spanischen und portugieſiſchen Gedichten, aus verſchiedener Zeit und von verſchiedenem Inhalt. Die Ueberſetzung iſt faſt durchweg ſehr gelungen; die Sprache iſt poetiſch und rein, als ob man es mit Originalgedichten zu thun hätte, und die Auswahl verſtändig. Die Kaiſerſtinde iſt bei Gelegenheit der Vermählung des Herzogs von Brabant mit der öſtreichſchen Erzherzogin gedichtet, und feiert das Verhältniß zwiſchen den beiden erlauchten Häuſern. Die komiſchen Reimereien ſind für das größere Publicum eingerichtet. Es iſt ſehr viel gute Laune darin und wenn die Sprache nicht ganz correct iſt, ſo liegt das am Ende am Gegenſtande.

Aus Konſtantinopel.

29. Auguſt.

Der Tag, welcher die orientaliſche Frage endlich zur Entſcheidung bringen wird, kann nicht mehr fern ſein. Wie Sie wiſſen, hatte die Pforte auf die letzte Propoſition der Großmächte (de dato Wien vom 3. und 6. Auguſt) eine ablehnende Erwidern gegeben. Derſelbe wurde höchſt wahrſcheinlich am 20. (Auguſt) gleichzeitig nach Wien, London und Paris geſendet, und, von erſterer Hauptſtadt aus, nach Petersburg übermittlel. Sie kann demnach in dieſem Augenblicke bereits an der Newa eingetroffen ſein. Ob das hieſige Miniſterium ſeinerſeits einen Ausgleichungsentwurf beifügte, habe ich nicht in Erfahrung bringen können. (Iſt bereits von uns im vor. Feſt beſprochen. Die Red.) Wäre letzteres der Fall, ſo käme es darauf an: ob Rußland ſich den Propoſitionen der Pforte geneigt zeigen wird; wogegen unter der erſteren Vorausſetzung die Propoſition eines neuen Arrangements ſeitens der Großmächte erwartet werden müßte. Nach den gemachten Erfahrungen würden hierzu nur drei Wochen und zum Befördern des Vorſchlages von Wien hierher, ſowie zur Rückſendung mindedeſtens vierzehn Tage gehören. Darum iſt es wahrſcheinlich, daß der Knoten ſich im October löſen wird. Daß er es überhaupt werde, daran zweifeln hier nur die fanatiſchen Muſelmänner, die Freunde Rußlands und einige Emigranten, alſo die Leute des Extrems. Man kann nicht leugnen, daß die Haltung der Pforte im Verlauf der ganzen Kriſis eine würdige geweſen iſt. Mag man es immer zähe Indolenz nennen (ſiehe öſtreichſche Blätter), was die Türken bewogen, ſo feſt an ihrem guten Recht zu halten: ihre Wirkung hat dieſe Feſtigkeit nicht verfehlt, und ſie hat ein Beiſpiel hingeklell, welches für manches europäiſche Land und für die Lenker manches civiliſirten Staates muſtergiltig heißen könnte. Welch ein Unterſchied zwiſchen der Geſchichte dieſer letztern Tage und der jener Zeitſpanne, in welcher Polens Geſchicke zur letzten Entſcheidung kamen!